

# RUNDSCHAU

# NEUE

Auflage: 57.000

Sapere aude

November 2003

Herausgeber: Antoine Mechler im Alter Ego-Verlag • Hauptstraße 33 • 69117 Heidelberg • Telefon 06221 - 588 500 • Fax 06221 - 653 511 • anzeigen@rundschaue-hd.de • Druck: Druckhausdiesbach GmbH, Weinheim  
Redaktionsleitung: Jürgen Gottschling • Grabengasse 9 • 69117 Heidelberg • Telefon 06221 - 24632 • redaktion@rundschaue-hd.de • www.rundschaue-hd.de

## Rundschau aktuell

Es war mal wieder soweit - alle Uhren waren Zeitreisende - auf Winterreise sozusagen in die sommerlose Zeit gegangen. Zackig und die herbstlich-düstere Erkenntnis „es ist später als Du denkst!“ außer Kraft gesetzt zugunsten der Einsicht, daß es für jedenfall eine Stunde lang früher war, als wir dachten. Jedoch packte uns schnell die Wahrheit, daß einem nichts geschenkt wird. Nicht wirklich zwar, aber jedenfalls allenfalls als (ungewollte) Hypothek leihweise überlassen. Im Frühjahr haben wir diese Stunde quasi als gestundete Stunde wieder zurückzugeben. Und wann wird uns dies Danaergeschenk? Von Sonnabend auf Sonntag. Da können wir sie am allerwenigsten wirklich brauchen, können wir da doch sowieso (fast) alle länger schlafen und so ... In der Woche, da hätten wir uns - vielleicht - gefreut! Aber so? Um zwei ist es drei, dachte ich, und dann fiel mir Hamlet ein: „Die Zeit ist aus den Fugen/Weh mir zu denken/Daß ich geboren ward sie einzurechnen.“ Also gut (bzw. schlecht), ich will also meine Uhr stellen. Aber wie und wohin? Nach einer Umfrage wissen vier Prozent aller Deutschen nicht, ob sie ihre Uhren vor- oder zurückstellen sollen. Gehöre ich nun auch zu dieser Elite? Ich wälze mich schlaflos im Bett und denke dabei an die Frage, die mir die Ruhe raubt, ob nun um drei Uhr zwei Uhr ist? Was ist aber dann um zwei Uhr? Und die Kirchturmuhren, was machen die? Schlagen sie zweimal die zwei, nachdem sie zweimal die vier geschlagen haben, die volle Stunde? Und die durch die Nacht brausenden Züge, fahren die nun mit unglaublicher Geschwindigkeit, um die Zeit einzuholen? Fragen über Fragen. Wir Journalisten haben ohnehin ein seltsames Verhältnis zu Zeit: Schreibe ich: Als ich gestern aufwachte, dann ist es heute. Immer, derweil wir gestern schreiben, ist es für uns heute. Und heute ist beim Schreiben morgen. Und morgen? Morgen ist immer übermorgen. Eigentlich schrecklich. Dazu fällt mir der nachgerade blöde Graf Bobby-Witz ein, dessen Schwachsinn freilich in Tiefsinn umschlägt: Der Graf fragt seinen Freund Freddy: Wie spät ist es?“ - und bekommt zur Antwort: „In zehn Minuten elf. Darauf Bobby: „Ja, in zehn Minuten! Aber jetzt?“ Aber jetzt ist halt immer schon vorbei. Jetzt auch. **tno**

## Caryl Churchills „Die Kopien“ im Zimmertheater. Regie: Ute Richter

### Dinger und andere Homunculi

In Caryl Churchills Stück mit fünf Rollen und zwei Schauspielern geht es um das Klonen von Menschen, um deren Kopien:

Ein Vater hat einen Sohn. Oder zwei, drei, gar zwanzig? „Ich bin, aber wer bin ich“ - wer von den drei auftretenden „Söhnen“ Salters ist das Original, welcher eine Kopie oder gar eine Kopie der Kopie. Drei mittlerweile in die Jahre gekommene Männer, Bernard 1, Bernard 2 und Michael Black reagieren auf die eher zufällig entdeckte Tatsache, daß sie geklont wurden unterschiedlich: mit unkompliziert-hingabevoll enttäuschem Schrei nach Liebe und dem Vater, mit offen verbittertem, heftig ausbrechendem, aggressivem Haß oder mit der naiv-fröhlich-gelassenen Abgeklärtheit des Mathematiklehrers Michael Black, dessen überzogenes „Glücklichsein zwar eher verstört, aber, gerade dieser Klon überlebt: Der aggressive Bernard 1 meuchelt den nachdenklichen Bernard 2 und gestattet sich hernach seinen Freitod.

Daß die immer einzigartige Individualität eines Menschen - auch Klone erleben schließlich „ihre“ Welt verschieden, wurden so oder anders „erzogen“, sie leben in verschiedenen Um-Welten - als Botschaft Caryl Churchills über die Zimmertheaterrampe gebracht werden kann, ist nicht zuletzt der großen schauspielerischen Leistung Arne Dechows zu verdanken, der die gleichartige Unterschiedlichkeit der Söhne erstaunlich sicher zum Ereignis macht. Nachdem Bernard 1 von seiner Mehrfachausfertigung durch den Vater erfährt, und zudem, daß es noch neunzehn andere „Exemplare“ gibt, die so aussehen, wie er, will er - was Wunder - mehr wissen.



„Läufst durch die Straßen und plötzlich stehst du dir selbst gegenüber davon kannst du einen Herzschlag bekommen. Denn wenn das ich bin da drüben, wer bin ich?“ „Du glaubst, ich wüßte nicht wenn ich dein Vater wäre?“ v. l. Arne Dechow und Harald Heinz.

So erfährt er, als erst einmal halbe Wahrheit, daß auch er geklont ist. Da kommt nun nämlich das originale (?) Original daher, will wissen, weshalb der Vater eine Kopie von ihm geklont habe, ob er wirklich der wirkliche Sohn sei, ob es überhaupt einen wirklichen Sohn gäbe, und was der Fragen über sein Leben, das Leben überhaupt und andere philosophische Hintergründe mehr sind. Harald Heinz gibt die eher undankbare Rolle des Vaters dennoch meisterlich als fleischgewordenes schlechtes Gewissen, er windet sich, tut sich selber leid und bleibt bei alledem - und erst recht, wenn er lügt - glaubhaft; er scheint unter Trance zu stehen und sucht vergebens, Sicherheiten zu finden.

Hinter der mühsam niedergehaltenen Unruhe versteckt Harald Heinz das nackte Entsetzen. Schwierig - aber gelungen ...

Salter hatte den Tod seiner Frau nicht verkraftet, als Detail seiner unschönen Geschichte kommt heraus, daß er nach einem dann zerbrochenen Leben noch mal von vorn beginnen und den Ballast des alten ins neue Leben nicht mitnehmen wollte. Den Sohn also auch nicht. Den hat er sich in einer Klinik „ersetzen“ lassen, wo aber ohne sein Wissen, das läßt er „seine Söhne“ jedenfalls glauben, gleich 20 dieser „Dinger“ hergestellt wurden. - Salter: „tut mir leid daß ich Dinger gesagt habe, ich habe es nicht so gemeint, es ist nur“ - B 2: „ja ich weiß

was du sagen wolltest, es ist einfach daß natürlich will ich daß sie Dinger sind, ich denke wirklich sie sind Dinger - ich weiß nicht was ich denke, ich fühl mich schrecklich.“ All das wirft unter anderem die Frage nach der Haftung des Krankenhauses auf, die Frage danach, was ärztliche Verfehlung pekuniär bringen könnte. Die Autorin läßt die fünf auf der Bühne auftretenden Charaktere in einer stockend-luziden Sprache auftreten, daß einem beim Lesen des Textes jedenfalls nicht so recht klar werden mochte, wie diese oft scheinbar als Gestammel einherkommenden Wortgeflechte auf die Bühne hätten umgesetzt werden können. Ute Richters Regie aber spürt die Zeichen in der

Zeichensetzung auf, sie nimmt das feine darin verborgene Netz aus Sprachrhythmus und Regieanweisungen als Herausforderung an. Und setzt es um. Daß dies auf einleuchtende Weise über die Zimmertheater-Bühne gegangen ist, verdankt sie den Protagonisten und einmal mehr ihrem „geschickten Händchen“ bei deren Wahl ...

Homunculi haben in Mythen und in der Literatur immer mal wieder eine Rolle gespielt, so visionierte Rudolf Steiner in seinen „anthroposophischen differentia specifica“, der Mensch der Zukunft vermehre sich nicht mehr mit Hilfe seiner Geschlechtsorgane, „das letzte Ergebnis einer Entwicklung in aufsteigender Richtung wird sein, daß er durch seine auf der Höhe ihrer Vollkommenheit angelangten Sprechorgane sich selbst hervorbringen wird. Was würde Sigmund Freud wohl dazu gemeint haben?

Ute Richter läßt ganz ein passant zwischen den Szenen in Videosequenzen Otto Greulich über allerlei Wissenswertes zum Klonen zu Wort kommen. Köstlich, wie der Physikprofessor witzig aufklärt darüber, was Hefe mit alledem zu tun hat, und daß zwar am Anfang (neben dem Wort natürlich) die Frau, der Mann aber irgendwann auch nicht gänzlich unbeteiligt war. Und daß wir zu neunundneunzig Prozent die gleichen Gene haben, wie irgendein anderer Mensch, und daß uns vom Schimpansen auch nur fünf Prozent trennen. Ute Richters Bühnenbild läßt aus der kleinen Bühne mit in klarlinig-annützigem Acryl verpacktem Boden und Wänden in anziehend-heimeliger Kälte einen mit dem Thema korrespondierenden, unendlichen Raum entstehen. Allein dies ist sehenswert.

**Jürgen Gottschling**

„Der Genius loci Heidelbergs ist feucht!“ Scheffel wußte, was wir meinen:

## Ergo bibamus! ...

„Man kann, wenn wir es überlegen, Bier trinken fünfer Ursachen wegen: Einmal um eines Festtages willen, sodann vorhandenen Durst zu stillen, ingleichen künftigen abzuwehren, ferner dem guten Bier zu Ehren. Und endlich um jeder Ursach willen.

Also trinken wir“, das waren bereits Lieblingsworte des Papstes Martin IV. (1281-1355), der, wenn er aus dem Konsistorium kam, zu

sagen pflegte: „Wieviel haben wir für die heilige Kirche Gottes gelitten! Ergo bibamus!“ Und wie oft mag auch Scheffel diesen Anfang des mittelalterlichen Kneipliedes „Carmina clericorum“ gesagt, gesungen - oder es nur einfach getan haben? Ergo bibamus! -

Sich aber dem Trinken gehopften, vergorenen Malzauszuges, der sich stets in stiller Nachgärung befindet, widmen, das war nicht immer ganz

ohne Probleme zu bewerkstelligen, haben doch vorzeiten Bierbrauer bereits mit Ochsen-galle, Pech, Ruß und Kreide oder mit Pulver und Kräutern versucht, das Bier zu panchen, um die Herstellungskosten zu verringern.

Das brachte unsern Heidelberger Kurfürsten Friderich IV. von Gottes Gnaden Pfalzgraf bey Rhein, des Heyligen Römischen Reichs Erz Truchseß und Churfürst, Her-

zog in Bayern, auf die Palme. So bekannte er und „that kund und zu wissen die Bier-Ordnung der Stadt Heydelberg, Anno 1603 nach Christi Unsers lieben Herrn und Heilandths geburth uffgerichtet“. Nicht nur ging es in dieser Ordnung darum, daß „item die Bierbrauer von jedem fuder Bier, so bald nach verrichtem Sud vier Pfenning zu vorderst entrichten“ mußten; es war auch geregelt, daß im Ge-

gensatz zu bis dato gängigen Brauverfahren im Maischvorgang keine Kochung stattfinden dürfe - so daß die Rohstoffe schonender behandelt werden. Die Rezeptur verlangte weniger Hopfenextrakt, dafür mehr Hopfenpulver.

„Stoß an! Probatum est, heute wieder voll gewest!“ Denn schließlich und zu guter Letzt: „Bier, das nicht getrunken wird, hat seinen Beruf verfehlt.“ **got**

## In dieser Ausgabe lesen Sie:

- Leben in der Ritz am Beispiel Bussemersgasse **S. 2**
- In vino veritas: Über die Dinge hinter den Dingen **S. 3**
- Junge Rundschau: Der verlorene Trieb: Lernen ist sexy
- Vom BAföG in die Rente **S. 4**
- Scharlatanerie und Gesundheit **S. 5**
- Tag der Armut **S. 6**
- Ausstellung: So geht hervor ein' neue Zeit - Faksimile **S. 7**
- Ist Wirklichkeit wirklich? Gedanken zu Essays von Albert Hofmann
- Günther Beelitz: Dem Theater zum 150. **S. 8**



**SRH Learnlife AG**  
Bonhoefferstraße 1  
69123 Heidelberg  
Telefon 0 62 21 88-0  
Telefax 0 62 21 88-32 44  
info@srh-learnlife.de  
www.srh.de

Die SRH bietet Dienstleistungen der Bildung, Gesundheit und Rehabilitation. Mehr als 8.000 Mitarbeiter in acht Bundesländern setzen alles daran, die Lebensqualität unserer Kunden zu verbessern. Das gilt in unseren Krankenhäusern und Rehakliniken ebenso wie in unseren Hochschulen, (Fach-) Schulen und weiteren Bildungseinrichtungen. Denn für uns gilt: Der Mensch steht im Vordergrund.

## Starten Sie mit uns Ihre berufliche Karriere

Die **SRH Learnlife AG** ist einer der führenden Bildungsanbieter in Deutschland mit Hauptsitz in Heidelberg.

Wir eröffnen Ihnen berufliche Karrierechancen durch moderne Beratung und Qualifizierung. Unser Bildungsangebot umfasst mehr als 50 Ausbildungsgänge in 16 Städten.

**Fachhochschule Heidelberg:** Fachhochschulstudium in den Studiengängen Betriebswirtschaft, Wirtschaftsingenieurwesen, Informatik, Elektrotechnik, Architektur, soziale Arbeit und Musiktherapie.

**SRH Fernfachhochschule Riedlingen:** berufsbegleitendes Fachhochschulstudium in den Studiengängen Betriebswirtschaft und Gesundheits- und Sozialwesen.

**SRH Fachschulen:** staatlich anerkannte Abschlüsse für:

- Informatik/Multimedia
- E-Business und Management
- Technik
- Erzieher
- Diätassistent
- Logopäde, Ergotherapeut, Physiotherapeut
- Staatl. gepr. med.-techn. Assistent für Funktionsdiagnostik (MTAF)
- Staatl. gepr. med.-techn. Laboratoriumsassistent (MTLA)
- Staatl. gepr. Betriebswirt für das Hotel- und Gaststättengewerbe

**SRH. Bildung. Gesundheit. Rehabilitation.**



## Die Zeit läuft ...

### Wahl im Juni 2004

Eine Rechtsgarantie auf Lüge für einen Kandidaten oder eine Kandidatin wäre sicher Unrecht, dennoch: Auch vor der nächsten Gemeinderatswahl werden wir auf Plakaten und Broschüren eine durchaus manchmal einfallreiche Vermengung von Wünschbarkeit und Anschein erleben. Wäre dies dann so erlaubt? Nach dem Gewohnheitsrecht etwa? Nein! Treu und Glauben kommen im Umgang mit den Menschen auch in der Vorwahlzeit unter die Räder, wenn man alles unbedenken und unkommentiert durchgehen läßt. „Die Maxime des Lügners“, schreibt Kant in seiner Metaphysik der Sitten, „steht mit dem Recht der Menschheit, der Menschheit in seiner Person, im Widerspruch.“ Jenes vermeintliche Recht auf Lüge ist also keine Handlungsrichtlinie, „durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.“ Damit widerspricht die Idee der Lüge als Recht dem Kategorischen Imperativ als der Bedingung der Möglichkeit lebenswerten Lebens, auch ein Recht für Kandidaten auf Lüge würde die Gesellschaft nicht aufrechterhalten, sondern sie zerstören, auch wenn die dann so argumentierten, sie lögen um einer gerechten Sache willen, wie es prima vista die Liebe zu den Heidelberger Bürgern etwa darstellen könnte. Wir :) und Kant weisen das Recht auf Lüge zurück. Wie es nun allerdings im bürgerlich-kandidativen Alltag auch möglich sein könnte, einerseits jenes unbedingte Lügen-Verbot einzuhalten, aber andererseits nicht ungeschützt leben zu müssen, dazu hat uns gerade Immanuel Kant augenzwinkernd einen Wink auf den Weg gegeben: „Und wenn Alles, was man sagt, wahr sein muß, so ist darum nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu sagen.“

### Hinderungsgrund, der ...

Intellektuelle Bedürfnislosigkeit hingegen braucht niemanden daran zu hindern, die Ratsstühle im Rathaus erklimmen zu wollen, und einige Kandidaten könnten leicht den Beweis erbringen, daß auch der gewollte Schein von Gesinnungslosigkeit unschädlich ist. Daß sie in öffentlicher Rede unhaltbare Versprechen machen und am laufenden Band Unsinn verzapfen, ist hingegen systembedingt und nicht Ausdruck von Charakterlosigkeit. Kandidaten müssen mit ihrer dem Wahlvolk zugewandten Seite Bewußtseinsreize aller Art versprühen dürfen, um möglichst viele Wählerstimmen auf sich zu vereinen. Weder hat das zwar mit sachgerechter Information, noch mit Problemanalyse zu tun, noch nie aber waren Wahlprogramme und Wahlversprechen Aussagen über wirkliche Absichten, sondern allenfalls Stimmungsanreize, die ein bestimmtes Wahlverhalten erzeugen sollen. Wir sind es über viele Wahlen hinweg gewohnt, dies Spektakel, das man jedoch bitte nicht mit Stadtpolitik verwechseln möge.

Die Liste „Veritas“ wird sich zur Wahl stellen. Auch wir versprechen dem Wähler etwas. Immer hier, in dieser Spalte ...